

# BEETHOVEN UND DER PFINGSTGEIST

Vor ziemlich genau 200 Jahren, am 7. Mai 1824, wurde in Wien Beethovens 9. Sinfonie uraufgeführt. Sie gilt als Höhepunkt seines kompositorischen Schaffens und wird heute oft als Europahymne gespielt. Entstanden zwischen 1822 und 1824, wenige Jahre vor seinem Tod, hat sie mit dem grandiosen Chorfinale von Schillers «Ode an die Freude» die Musikgeschichte nachhaltig beeinflusst. Denn erstmalig setzte Beethoven in einer Sinfonie die menschliche Stimme als Instrument ein. Er selbst konnte die Vollendung seines berühmtesten Werkes wegen seiner zunehmenden Taubheit allerdings nicht mehr hören.

Wenn am Schluss der Sinfonie Chor und Orchester «Freude schöner Götterfunken» intonieren, stellt sich die Frage nach der Rolle der Religion in Schillers Gedicht und in der Musik Beethovens. Schiller nennt seine Dichtung «Ode an die Freude» und nimmt dabei sowohl auf die hellenistische als auch auf die christliche Religion Bezug: So steht am Anfang der Refrain «Freude schöner Götterfunken», in dem die Stichworte «Feuertrunken», «Himmlische dein Heiligtum» und «Tochter aus Elysium» vorkommen. Schiller thematisiert hier die Verehrung der Demeter und Persephone in den Eleusinischen Mysterien der griechischen Antike. Wenn es dann in der nächsten Strophe, die Schiller mit «Chor» überschreibt, heisst, «muss ein lieber Vater wohnen», kommt der Aspekt des christlichen Glaubens zum Ausdruck. Schiller denkt an Gott als liebenden Vater, der über dem Sternenzelt wohnt, das er selber geschaffen hat.

Mich hat immer die Beethoven-Interpretation von Hans Küng überzeugt, der betonte, dass Schillers Begriffe «Freude» und «Freundschaft» aus dogmatischer Sicht auch als Früchte des Heiligen Geistes gelesen werden könnten. Letztendlich gehe es um die dritte göttliche Person, die auf Erden in Form von Freude und Freundschaft mit

anderen Menschen das göttliche Wirken tatkräftig umsetze. Der italienische Dirigent Riccardo Chailly sieht noch einen weiteren religiösen Moment in der «Neunten»: In einem Interview für den europäischen Fernsehsender Arte sagte er kürzlich, der langsame dritte Satz sei wie eine übermenschliche Meditation, die einen deutlich religiösen Charakter habe. Chailly sieht darin Beethovens Auseinandersetzung mit Fragen der

Religion und Transzendenz, vielleicht sogar sein ganz persönliches Gespräch mit Gott.

Fragt man biografisch nach der Bedeutung der Religion bei Beethoven, ist bekannt, dass der Komponist in Bonn in einer katholischen Familie aufwuchs. In seiner Jugendzeit hatte er während seines Unterrichts bei Hoforganist Christian Gottlob Neefe häufig Kon-

takt mit der Liturgie am Bonner Hof, wo der Kölner Fürstbischof residierte. So kam er täglich mit den Texten der katholischen Liturgie in Berührung. Vielleicht war das auch ein Grund dafür, dass er sich später musikalisch intensiv mit der römischen Liturgie beschäftigte und mit der C-Dur-Messe und der «Missa solemnis» grosse kirchenmusikalische Werke schuf.

Neben der religiösen Ebene war Beethoven der europäische und weltumspannende Aspekt der «Ode an die Freude» wichtig. Die 9. Sinfonie entstand in der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen, in der es Beethoven um die Freiheit ging, die auch heute für die europäischen Demokratien von zentraler Bedeutung ist. Vielleicht denken wir am Pfingstfest und im Vorfeld der demnächst anstehenden Wahlen zum Europäischen Parlament am 9. Juni in besonderer Weise an Beethoven, dessen Würdigung von Demokratie und Freiheit sich auch als Früchte des Heiligen Geistes verstehen lassen. Dass seine Komposition bis heute die freien europäischen Länder vereinigt, hätte Beethoven mit Sicherheit gut gefallen. ■



Christian Cebulj ist Prof. für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur.



